WerkstattGeschichte 1, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1992, S. 50-55



*Ilko-Sascha Kowalczuk*

# »Berlin – Mainzer Straße.«

Gedanken nach einem abgeschlossenen Buchprojekt

Nach den Räumungen der besetzten Häuser in der Berliner Mainzer Straße ging die Bestürzung über die dortige Gewalt weit über den Kreis der direkt Betroffenen hinaus. Es konnte kein Zufall sein, daß nur wenige Wochen nach der staatlichen Einheit der nun größere Staat sein Gewaltmonopol zur Geltung brachte. Allen die irgendwie mit den Ereignissen rund um die Friedrichshainer Mainzer Straße verbunden waren, erschien dies als endgültiges Warnzeichen: den Umgang mit Alternativen aus dem einen Staat noch gewahr, erwies sich der neue in seiner Furcht vor dem Anderen als nicht minder gefährlich. Daß dazwischen trotzdem noch immer Welten, neue Welten liegen und lagen, ist hier nicht Erörterungsgegenstand. Die Betroffenheit war mindestens zweifacher Natur. Zum Betroffensein über die eigentlichen Vorgänge gesellte sich noch schnell eines über die Widerspiegelung der Ereignisse in den Medien. So entstand direkt nach den Räumungen am »Berliner Runden Tisch von unten«, der auf eine Initiative von Bärbel Bohley hin existiert, die Idee einer Arbeitsgruppe »Besetzte Häuser«. Diese Arbeitsgruppe – wie auch viele andere Initiativgruppen, die zu dieser Zeit entstanden sind, oftmals mittlerweile aber schon wieder das Zeitliche gesegnet haben – stellte sich neben praktischen Fragen (Häuserpartnerschaften etc.) vor allem die Aufgabe, eine Art »Gegenöffentlichkeit von unten« zu schaffen. Wir wollten und konnten uns nicht mit der »Frontberichterstattung« in den einschlägigen Medien zufrieden geben.

Herausgekommen sind bisher einige Veranstaltungen und Ausstellungen und wohl als wichtigstes Ergebnis ein 360 Seiten starkes Buch mit Fotos, das noch immer nicht gedruckt vorliegt, obwohl es nun schon viele Wochen (seit Anfang April) der Verlag hat, mit dem seit den Ereignissen ein Einvernehmen über den Druck herrschte. Über die Verhandlungen mit dem Verlag zu reden, würde ein eigenes Kapitel darstellen, könnte man doch hier durchaus einiges manifestieren, was früherem Arbeiten in der DDR nicht untypisch war. Nur soviel: wir wollten von Anfang an dieses Buch in einem der Verlage gedruckt sehen, die im Nach-Herbst gegründet wurden und die sich den Ideen des Herbstes weiterhin verbunden fühlen. Nun gut, da wir keine pekuniären Absichten, sondern aufklärerische verfolgen, können wir es verschmerzen. Natürlich ist uns aber bewußt, daß durch ein weiteres Verzögern, unser eigentlicher Adressatenkreis – der interessierte Zeitungsleser, wer auch immer das sein mag – immer weniger Interesse bekunden wird. Auch wenn wir eben keineswegs eine Szenepublikation erarbeiten wollten, wird sich wohl der Leserkreis nun doch primär auf »die Szene« beschränken.

Andererseits aber waren wir uns bei der Diskussion und der Erarbeitung bewußt, daß wir ein zeithistorisches Dokument erarbeiten würden, das einen Aussagewert über unsere Zeit auch in späterer haben wird, ja haben muß. So haben wir als günstigste Form für das Buch Interviews mit den Betroffenen erachtet. Und zwar nicht nur der betroffenen Hausbesetzerinnen und Hausbesetzer, sondern gleichermaßen der räumen-

den Polizisten und Polizistinnen, der in der Straße wohnenden Bürgerinnen und Bürger, die »Schlachten« Beobachtenden, die Kommunalpolitikerinnen und -politiker sowie den Akteuren aus den Bürgerbewegungen. Wir wollten schon konzeptionell ein Panorama entstehen lassen, daß eine Vielfarbigkeit offenbart, die einerseits die lineare und einseitige Berichterstattung von taz bis FAZ überwinden hilft und die andererseits jedem Leser die Möglichkeit zur eigenen Urteilsbildung offen läßt. Daß dies ein Anspruch ist und seine Durchsetzung ein zweites, ist trivial. So kann es wahrscheinlich auch nicht verwundern, daß zwar ein Buch herausgekommen ist, das dem Kennenlernen des »Anderen«, des »Fremden« dient, aber in seiner hauptsächlichsten Option doch eine Bresche für die Hausbesetzer zu schlagen sucht.

Die Gräben und Mauern sind nach dem 14. November 1990, dem Tag der Räumung, zwischen denen, die außerhalb des genormten Lebens der Gesellschaft nach Alternativen suchen, und denen, die die eifrigsten Hüter und Verteidiger der »Norm« sind, tiefer und höher geworden. Jeder Versuch, auch nur miteinander zu reden, muß von vornherein an schier unüberbrückbaren Sprachbarrieren scheitern. Die gesamte Gesellschaft ist nicht bereit und in der Lage einen Dialog aufzunehmen. Kinder der Konsumgesellschaft versuchten wieder einmal, ein Fleckchen dieses Landes zu okkupieren und für ihre Zwecke zu nutzen. Ihre Zwecke sind der Gesellschaft diametral. Wie ernst der Staat diese kleine Gruppe nimmt, zeigte sich an der aufgefahrenen Militanz, am totalen Einsatz bis zum Schluß. Er hat nicht so sehr vor den paar hundert ›Mainzern‹ Angst als vielmehr davor, daß diese paar hundert Schule machen könnten. Ausbrechen ist nicht erwünscht, aber wenn, dann nur allein und schon gar nicht scharenweise inmitten einer Stadt, die zur Hauptstadt gekrönt werden soll.

Die Politiker schweigen bis zum heutigen Tage, »wichtigeres« beschäftigt sie. Ihr Schweigen ist nicht nur Ratlosigkeit, sondern auch Unfähigkeit im Umgang mit dem Anderen geschuldet.

Was vor allem zu lernen sein wird, ist, daß die jeweils »andere Seite« nicht so kompakt und einheitlich ist, wie es den Anschein hat.

Ich könnte nun aus unseren Interviews zitieren, doch die Gefahr ist zu groß, daß dann genau wieder jene geschlossene Formation ersteht, die es nicht gibt. Es gibt in unserem Buch ein Kapitel, das wir im Untertitel »Fiktiver Dialog zwischen Hausbesetzern und Polizisten« genannt haben. In diesem haben wir bewußt aus den vielen Interviews mit Hausbesetzern und Polizisten Aussagen zu bestimmten Oberbegriffen (Dialog, Polizei, Hausbesetzer, Gewalt, Angst, Recht u.a.) zusammengestellt. Vielleicht ist die Methode angreifbar, weil man uns leicht Manipulierung unterstellen könnte, aber gerade hier wird deutlich: »Ja, man spricht zwei Sprachen«, wie es ein Polizist formulierte. Anliegen dieses Kapitels ist es, anzudeuten, daß fehlende Akzeptanz, gegenseitiges Unverständnis und wechselseitige Intoleranz tiefere Ursachen haben als individuelles Unvermögen: nämlich das Unvermögen der Gesamtgesellschaft, das jeweilig Andere sich selbst integrieren zu lassen. Konflikte werden beiderseitig mit Gewalt gelöst, obwohl keiner mit der Gewalt begonnen oder sie auch nur eingeplant haben will.

Aber es gibt noch etwas, was viel erstaunlicher ist: der »Kampf«, der in der Mainzer Straße einen vorläufigen Höhepunkt fand, dieser »Kampf« fand zwischen Westdeutschen auf Ostberliner Terrain statt. Die Westdeutschen bzw. Westberliner waren nicht nur dominant auf Seiten der Polizei, sie waren es auch auf Seiten der Besetzer. Und wenn sie dort auch nicht so hundertprozentig physisch dominant wie auf der Polizeiseite waren, so war es doch ihre Ideologie, die einer Erfahrung und langjährigen Praxis entsprungen ist, die hier keiner haben konnte. Urplötzlich muß man etwas konstatieren, was nicht nur Freunde schafft: auch und gerade alles, was sich »links« nennt, partizipiert nicht nur an den westlichen »Linken«, sondern wurde von diesen genauso okkupiert und neokolonialisiert wie der »Rest der Gesellschaft« von Anderen. Nur mit einem Unterschied: der »Rest der Gesellschaft« fühlt sich weder okkupiert noch neokolonialisiert. Aber ausgerechnet die, die am stärksten gegen diese Erscheinungen wetterten, bekamen nicht recht mit, daß ihre eigenen

West-Genossen das gleiche Spiel mit ihnen spielten, freilich beide sich stets irgendwie achtend und respektierend. Doch was soll es: am Ergebnis hat es nichts geändert.

Die Mainzer Straße legt für diese Erscheinung ein sehr beredtes Zeugnis ab. Was da alles an schönen und interessanten Dingen und Projekten auch gelaufen ist, es war alles nicht so fürchterlich neu. Nicht nur, daß die Mehrheit der Bewohner aus ehemals westlichen Gefilden kam, nein, sie brachten auch gleich noch ihre gewohnte Lebensweise mit – wie sollten sie auch anders. Und es half auch nicht, daß man versuchte, irgendetwas DDR-spezifisches pseudoromantisch zu installieren (Antiquariat für DDR-Literatur DDR-Fahnen etc.). Am untypischsten war noch der lange Zeit beiderseitig freundliche Umgang zwischen Besetzern und Polizei (Ostpolizei wohlgemerkt). Doch als die Behelmten aus dem Anschlußgebiet anrollten, war auch das vorbei. Im Prinzip wurde hier in der Mainzer Straße bei allem Wenn und Aber Westen-live vorgeführt – bis zum traurigen Ende.

Den Hausbesetzern aus dem Osten ist – wenn überhaupt – der Vorwurf zu machen, daß sie es nicht vermochten, ihre anfänglich teilweise eigene alternative Kultur- und Lebensweise auch im Zusammenleben mit den Leuten aus dem Westen weiter auszuformen, einfach weiter zu leben. Der anerzogene Blick in Richtung Westen, den ein jeder DDR-Bürger geschluckt hatte, konnte garnicht an der autonomen Szene vorübergehen. Letztendlich war ihre Autonomie nicht stark genug, daß sie auch autonom von den West-Autonomen hätte sein können.

Nun soll keineswegs der Eindruck vermittelt werden, daß hier der der Mauer folgende Graben vertieft werden soll. Aber insbesondere für die Autonomen oder die gesamte »Linke« erscheint es schon einigermaßen bemerkenswert, daß sie mindestens genauso schnell und intensiv westlicher Kultur- und Lebensweise erlagen wie ein Großteil der übrigen Gesellschaft. Erstaunlich deshalb, weil sie auch diejenigen waren (sind), die am nachhaltigsten gegen solche Erscheinungen auftraten. Es verwundert schon, wenn gerade im Milieu der Hausbesetzerszene auf Ostgebiet eine romantische Verklärung der DDR-Verhältnisse zu beobachten war. Da wurden und werden DDR-Fahnen als Zeichen des Protestes geschwungen, vielleicht nur ein oberflächliches Zeichen, aber sie werden von den Akteuren als politische verstanden. Ihre »Politik« war immer weniger die einer linken Elite als vielmehr die einer durch bestimmte Sozialisierungserfahrungen zusammengeführten Gruppe. Ich will behaupten, daß jeden Einzelnen mehr der Zufall in diese Szene gebracht hat als irgendein bewußtes Verhalten. Will man das Phänomen von solcherart Randgruppen erfassen, benötigt man vom linken äußeren Rand bis zum rechten äußeren Rand Querschnittsuntersuchungen. Ist es nur Zufall, daß auf der einen Seite DDR-Fahnen geschwenkt werden, auf der anderen Seite (Berliner Hooligans bzw. Skins) dagegen Hochrufe auf Staatssicherheit und Mielke zum Ritual gehören ...

Nun, unser Buch war konzeptionell nicht als eine solche Untersuchung angelegt. Wir wollten lediglich ein Dokument erarbeiten, das zum Verstehen der Hausbesetzer durch die Gesellschaft führt, gleichermaßen soll es aber auch den Hausbesetzern für einen abgewogeneren Blick auf ihre Gegenüber dienlich sein.

Vielleicht habe ich Sie ja etwas neugierig gemacht. Hier konnte und wollte ich nicht mehr als das Anliegen deutlich machen, vielleicht auch eine Diskussion anregen. Die Problematik von Minioritäten in einer Großstadt ist gesellschaftlich äußerst relevant, gerade mit Blick auf die neuen Gebiete der Bundesrepublik. Die fällige Diskussion wird vertagt und vertagt, daran können auch immer neue Bücher gegenwärtig nichts ändern. Bücher schreiben und machen ist das eine, ihre Rezipierung durch die Gesellschaft etwas anderes, aber noch etwas anderes, etwas viel gewichtigeres, ist die öffentliche Diskussion über die eigentliche Thematik. Und jeder der heute einmal einen Blick in die Problemlage der neuen Bundesländer wagt, wird schnell feststellen müssen, daß ein ungelöstes Kardinalproblem der Umgang mit dem Anderen ist.

Abschließend möchte ich noch auf etwas hinweisen, was dem bisher gesagten nicht widerspricht, ihm aber seine durchaus auch soziale Basis zurückgibt. Unser Buch beginnt mit einem Aufsatz »›Wohnen ist wich-

tiger als das Gesetz‹ Historische Streiflichter zu Wohnungsnot und Wohnungsmisere in Berlin.« Mit diesem Eingangskapitel wird etwas versucht, was meines Wissens neu, aber nicht originär ist: die Vorgänge in der Mainzer Straße werden ansatzweise in einen historischen Kontext gestellt, der knapp zweihundert Jahre umfaßt. Dazu nur soviel: Spätestens seit dem 19. Jahrhundert waren Wohnungsnot und Wohnungsleerstand, Wohnungs- und Häuserbesetzungen und schließlich Kämpfe zwischen an Grund und Boden Besitzlosen und den davon Besitzenden Begleiterscheinungen der industriellen und städtischen Entwicklung. In diesem Abschnitt sollen einerseits die unterschiedlichen Motivationen der besitzlosen Schichten zum Kampf um Wohnungen herausgearbeitet, andererseits soll auf Parallelen des Umgangs der Gesellschaft mit solchen Erscheinungen hingedeutet werden. Diese Bemerkungen, und dies soll hier abschließend noch vermerkt sein, leiten mit dem Hinweis zur Dokumentation im Buch über, daß es Hausbesetzungen auch in der DDR gab. Dies ist eine Problematik, die noch gänzlich unerforscht ist. Und doch kann man zumindestens für Ostberlin von einigen Hausbesetzungen in den siebziger und achtziger Jahren sprechen, die freilich einen ganz anderen Typus als diejenigen im Westteil darstellten. Als Beispiel wird im Buch die Fehrbelliner Str. 7, im Prenzlauer Berg gelegen, herangezogen. Andere aus dem Prenzlauer Berg oder auch aus Köpenick hätten genannt werden können. Doch waren dies oft wirklich nur Akte sozialen Handelns, wenn auch die Bewohner selbst oft den offen oppositionellen Kreisen zugezählt werden mußten.

Daß dieses Buch mehr Fragen aufwirft, als Antworten zu geben in der Lage ist, sehe ich selbst als einen Vorteil an. Nur bedürfen die Fragen und Antworten dringend einer breiten öffentlichen Diskussion. Es geht hier um mehr als um irgendeine Szene. Es geht konkret um eine Gesellschaft, die allen eine selbstbestimmte Teilnahme an ihrem Leben ermöglichen muß.